

Vorwort und Danksagung

Diese Untersuchung dreht sich um die Frage, wie nicht nachhaltige Lebensweisen radikal verändert werden können. Als wissenschaftliche Arbeit entspricht der Text disziplinären Standards und den Gepflogenheiten einer akademischen Kultur. Gleichzeitig betrifft der radikale Wandel zerstörerischer Lebensweisen uns alle in mehrfacher Hinsicht, schon allein als Leidtragende, sollte dieser Wandel nicht gelingen. Auch als Akteure/-innen sind wir alle angesprochen, wenn es um die nachhaltige Ausrichtung unseres Alltags geht. Deshalb hoffe ich, dass diese Arbeit nicht allein für ein akademisches Fachpublikum, sondern auch für all jene Menschen lebenswert ist, die ganz praktisch an nachhaltigen Lösungen arbeiten und sich in verschiedenen Zusammenhängen für eine lebenswerte Zukunft engagieren.

Ich möchte an dieser Stelle all jenen danken, ohne die diese Arbeit nicht machbar gewesen wäre. Allen voran meiner Familie für die andauernde Unterstützung und ganz besonders dir Anna, für deine Inspiration und deine Geduld. Widmen möchte ich diese Arbeit meinen wunderbaren Kindern, ich hoffe ihr könnt eure unbändige Lebensfreude behalten. Ganz besonderer Dank gebührt meinem Betreuer, Dr. Thomas Pfister, der mich über all die Jahre wohlwollend begleitet, in umfassender Weise unterstützt und meine Arbeit durch seine wertvollen Hinweise gefördert hat. Ebenso möchte ich meinem Zweitbetreuer Prof. Dr. Matthias Grundmann herzlich danken, der meiner Arbeit mit großer Offenheit begegnet und sie durch seine Kommentare und Perspektiven bereichert hat. Sarah Glück und Mirko Suhari gilt mein Dank für die fruchtbare Zusammenarbeit und gute Atmosphäre im Team der EnergyCultures. Einen besonders wichtigen Beitrag dazu hat auch Janet Gauß geleistet, ein herzliches Dankeschön dafür und für deine Unterstützung. Auch bei der Graduate School der Zeppelin Universität will ich mich bedanken, vor allem bei Simone von Bischopinck für die freundliche und geduldige Begleitung meines Promotionsvorhabens. Liebe Caroline, danke für deine Hilfe auf der Zielgeraden.

Mein spezieller Dank gilt all den Menschen, die sich mit Leidenschaft und viel Energie in ihren Projekten engagieren und sich trotzdem die Zeit genommen haben, mit mir lange Gespräche zu führen, zu diskutieren und gemeinsam zu forschen. Vielen Dank für das Vertrauen und das Teilen eurer Einsichten, Empfindungen und Erfahrungen. Leider kann ich hier nicht alle Menschen persönlich benennen, die mich auf diese Art unterstützt, inspiriert und meine Arbeit ermöglicht haben – ich hoffe ihr fühlt auch hiermit angesprochen und Danke euch von Herzen. Ich wünsche allen weiterhin viel Kraft für die existenziell wichtige Arbeit an einem radikalen Wandel nicht nachhaltiger Lebensweisen!

Vorwort und Danksagung

Die Arbeit wurde durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen der Nachwuchsgruppe EnergyCultures gefördert¹.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

FKZ: 01LN1312A

¹ Siehe <https://www.zu.de/lehrstuehle/energy-cultures/> [Zugriff am 22.07.2022].

Abstract

Nachhaltige Entwicklung verlangt einen radikalen Wandel ressourcenintensiver Lebensweisen. In diesem Buch untersuche ich am Beispiel der Ökodorfbewegung, wie die notwendige Transformation sozialer Praktiken gelingen kann und welche Rolle dabei die Neuverhandlung von Wissen spielt.

Die Untersuchung ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil diskutiere ich die Arbeit der Ökodörfer an neuen Lebensweisen. Dabei zeigen sich wiederkehrende Ideen: Neben Nachhaltigkeit und Gemeinschaft betonen Ökodörfer das praktische Erproben ganzheitlicher Lösungen in überschaubaren Zusammenhängen. Die Diskussion der zentralen Ordnungsideen macht deutlich: Sie betreffen nicht nur die angestrebten neuen Lebensweisen, sondern genauso die Art und Weise, wie diese hervorgebracht werden. Deshalb müssen sie auch als Elemente eines ökodorftypischen Transformationsansatzes verstanden werden. Richten wir den Blick darauf, wie die ideellen Elemente (insbesondere Gemeinschaft, Praxisbasiertheit und Gestaltbarkeit) in Ökodörfern praktisch umgesetzt werden, treten spezifische Transformationspraktiken zu Tage. Sie sind wesentlich für die Herstellung jener Bedingungen, die den radikalen Wandel unterstützen. Die Diskussion des Transformationsansatzes und seiner Realisierung in konkreten Transformationspraktiken legt schrittweise erste Konturen einer ökodorftypischen Kultur des Wandels frei.

Was in diesem Bild noch fehlt, ist die affektive Dimension, die in Ökodörfern sehr präsent und für die Transformationsarbeit überaus relevant sein kann. Diese umfasst einerseits Atmosphären, die als größere Stimmungslagen in der Luft liegen und am eigenen Leib gespürt werden. Obwohl sie oft vage bleiben, gilt es für einen radikalen Wandel auch diese Atmosphären entsprechend zu berücksichtigen. Ebenso wichtig ist der Umgang mit leiblichen Empfindungen und persönlichen Gefühlen. In den Gemeinschaften der Ökodörfer wird erwartet, diesen mit Offenheit zu begegnen und sie als Chance für persönliches Wachstum zu begrüßen. Mit der Sensibilität gegenüber den Atmosphären des Wandels und dem Bild fühlender Gemeinschaftsmenschen werden die ökodorftypischen Kulturen des Wandels komplettiert.

Im zweiten Teil meiner Untersuchung richte ich den Blick auf die Wissensdimension. Zunächst gehe ich der Frage nach, welches Wissen vor dem Hintergrund der ökodorfspezifischen Kulturen des Wandels von besonderer Relevanz ist. Dabei stellen sich implizite und stillschweigende Wissensbestände als besonders bedeutsam heraus. Dieses implizite Wissen umfasst ein kognitiv verankertes, praktisches Verständnis und Know-how ebenso wie körperliche Fertigkeiten, Gefühle und Emotionen. Zudem ist ein kollektives implizites Wissen wichtig, das an die Situation gebunden und kaum formalisierbar ist. Vor dem Hintergrund der diversen

Wissenskategorien untersuche ich schließlich, wie etabliertes Wissen neu verhandelt werden kann. Angesichts der zentralen Stellung impliziter Wissensbestände, die oft stillschweigend bleiben und körperlich vermittelt sind, kommt hier dem gemeinsamen Lernen im praktischen Tun große Bedeutung zu. Gleichzeitig sind diese praxis- und erfahrungsbasierten Formen der Wissensproduktion nicht nur innerhalb der Ökodörfer relevant. Auch der Wissenstransfer über die Projektgrenzen hinweg basiert vielfach auf praxisbasierten Lern- und Sozialisationsprozessen. In dieser Diskussion zeigt sich: Eine ökodorftypische Kultur des Wandels verlangt die besondere Berücksichtigung impliziter Wissensbestände.

Im dritten und letzten Teil werden die Ergebnisse resümiert. Dazu überführe ich die zentralen Aspekte der ökodorfspezifischen Transformationsarbeit in ein generalisiertes Modell einer praxis- und gemeinschaftsbasierten Transformationskultur. Dabei wird deutlich: Erstens müssen Kulturen des Wandels erarbeitet, gestaltet und gepflegt werden. Zweitens verlangt diese Kultivierung des Wandels ein Transformationswissen, welches sich auch auf die Transformationsarbeit selbst bezieht. Die Bedeutung praxis- und gemeinschaftsbasierter Transformationskulturen für den gesamtgesellschaftlichen Wandel ist davon abhängig, ob und wie diese in andere Kontexte übertragen werden können. In dieser Hinsicht ist wichtig: Die spezifischen Elemente des Transformationsansatzes müssen nicht notwendigerweise mit jenen Instrumenten hergestellt werden, die für die Ökodörfer beschrieben wurden. Sie können genauso mit Methoden erarbeitet werden, die in anderen Kontexten bereits etabliert sind. Auf diese Art können praxis- und gemeinschaftsbasierte Transformationskulturen auch für gesellschaftliche Handlungsfelder relevant sein, die sich deutlich von Ökodörfern unterscheiden. Wie diese Übertragung funktionieren kann, erörtere ich im Resümee ebenso wie die Frage, welche Herausforderungen und offenen Fragen noch zu bearbeiten sind.

1 Einleitung

1.1 Die Problemstellung eines radikalen Wandels

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht die Herausforderung eines radikalen Wandels nicht nachhaltiger Lebensweisen. Mit radikalem Wandel meine ich zielgerichtete, gesellschaftliche Veränderungen, die statt ausgewählter Handlungsfelder ganze Lebensweisen betreffen, statt gradueller Anpassungen auf substanzielle Veränderungen abzielen und zudem in kurzer Zeit realisiert werden.

Die Notwendigkeit umfassender, tiefgreifender und rascher Veränderungen etablierter Lebensweisen sind vor dem Hintergrund einer drohenden Klimakatastrophe vielfach zum Allgemeinplatz geworden. Dabei ist der Klimawandel nicht der einzige ökologische Megatrend, der eine große Transformation in der Größenordnung der neolithischen oder der industriellen Revolution verlangt¹. Auch der Verlust an Biodiversität, die Degradation der Böden, die Wasserverschmutzung oder die Anreicherung von Schadstoffen in der Umwelt verlangen Lebensweisen, die einen nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen garantieren.² Dabei ist die Diskussion über die Notwendigkeit eines grundlegenden Wandels nicht neu. Bereits in den 1970er Jahren wurden die Grenzen des Wachstums thematisiert.³ Auch die 1992 in Rio formulierte Agenda 21 unterstreicht die Bedeutung nachhaltiger Verbrauchsgewohnheiten.⁴ Seitdem schrumpft allerdings das Zeitfenster für die Umsetzung der notwendigen Veränderungen, während das erforderliche Ausmaß zunimmt. Der Wandel nicht nachhaltiger Lebensweisen muss also nicht nur grundlegend sein, sondern auch zeitnah realisiert werden.

Im Kern muss dieser Wandel auf eine substanzielle Reduktion von Umweltverbräuchen⁵ ausgerichtet sein. Dabei gilt es die Verbräuche nicht nur als isolierte

¹ Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (Hg.), *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*, Berlin 2011², S. 5.

² Die problematischen ökologischen Megatrends sind beschrieben in, Ebd., S. 35ff.

³ Meadows, Donella H.; Meadows, Dennis L.; Randers, J. u. a., *The Limits to Growth: A Report for The Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*, New York 1972.

⁴ Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hg.), *Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro - Dokumente - Agenda 21*, o. D.

⁵ Die folgenden Überlegungen zu Umwelt- und Ressourcenverbräuchen betreffen sowohl natürliche Ressourcen wie Boden, Wasser oder Energie als auch Senken (beispielsweise für Treibhausgase).

Phänomene in den Blick zu nehmen, sondern auch als Dimension sozialen Handelns zu verstehen, da Umweltverbräuche immer in gesellschaftliche Praktiken eingebettet sind. Damit gemeint ist, dass die Nutzung natürlicher Ressourcen einerseits eine Bedingung für nahezu alle Praktiken ist, welche die Lebensweisen moderner Gesellschaften ausmachen. Von der morgendlichen Dusche bis zur Städtereise, vom Büroalltag bis zur industriellen Produktion – all das wäre ohne leistbare und nahezu jederzeit und überall verfügbare natürliche Ressourcen nicht machbar. Denken wir zum Beispiel an Ernährungspraktiken, wie sie in reichen Industrieländern selbstverständlich sind. Ohne entsprechende Küchenausstattung, moderate Preise für tierische Produkte, die ganzjährige Verfügbarkeit frischer Lebensmittel aus allen Regionen der Welt und günstiger sowie nahezu unbegrenzter Mengen an Energie und Trinkwasser wäre die Zubereitung eines normalen Mittagessens kaum zu realisieren. Umgekehrt betrachtet sind es andererseits all diese normalen, oft alltäglichen sozialen Praktiken, welche die gesellschaftlichen Umweltverbräuche bestimmen – eben, weil sie direkt oder zumindest indirekt einen entsprechenden Einsatz natürlicher Ressourcen erfordern.⁶ Diese Wechselbeziehung lässt sich als ko-evolutionär bezeichnen, da sich gesellschaftliche Praktiken und die damit verbundenen Umweltverbräuche gemeinsam entwickeln und sich gegenseitig bedingen.⁷ Der Umgang mit natürlichen Ressourcen steht somit immer in einem rekursiven Verhältnis zu den vorherrschenden gesellschaftlichen Praktiken. Vor diesem Hintergrund wird klar, dass eine substanzielle Reduktion von Umweltverbräuchen mit einer Neuverhandlung gesellschaftlicher Praktiken einhergehen muss und Nachhaltigkeit damit auch zu einer Frage eines radikalen Wandels wird⁸. Dementsprechend folgert auch das Hauptgutachten des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung (WBGU), dass die „erforderliche Transformation tiefgreifende Änderungen von Infrastrukturen, Produktionsprozessen, Regulierungssystemen und Lebensstilen [...] umfasst“⁹.

Wie radikal der Wandel etablierter Lebensweisen ausfällt, hängt unter anderem von der hinterlegten Nachhaltigkeitsstrategie ab. Effizienzstrategien zielen darauf

⁶ Zum Zusammenhang von Lebensstilen und Energieverbrauch siehe beispielsweise Reusswig, Fritz; Gerlinger, Katrin; Edenhofer, Ottmar, *Lebensstile und globaler Energieverbrauch – Analyse und Strategieansätze zu einer nachhaltigen Energiestruktur*, Externe Expertise für das WBGU-Hauptgutachten 2003 «Welt im Wandel: Energiewende zur Nachhaltigkeit», 2002.

⁷ Exemplarisch dazu Shove, Elizabeth, *Converging Conventions of Comfort, Cleanliness and Convenience*, in: *Journal of Consumer Policy* 26 (4), 2003, S. 395–418.

⁸ Dazu auch Lange, Hellmuth (Hg.), *Nachhaltigkeit als radikaler Wandel. Die Quadratur des Kreises?*, Wiesbaden 2008.

⁹ Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (Hg.), *Welt im Wandel*, 2011, S. 1.

ab, mehr oder weniger unveränderte Praktiken mit weniger Ressourcenverbrauch zu realisieren, was in der Regel auf Fragen der technischen Optimierung hinausläuft, wie etwa bei der Entwicklung energieeffizienter Gebäude oder Geräte. Mit Konsistenzstrategien wird hingegen versucht, die verwendeten Ressourcen durch umweltfreundlichere Alternativen zu ersetzen und Stoffe möglichst im Kreislauf zu führen oder kaskadisch zu nutzen. Typische Beispiele hierfür sind Erneuerbare Energien oder Baumaterialien aus nachwachsenden Rohstoffen. In beiden Fällen geht es nicht vordergründig um eine Neuverhandlung sozialer Praktiken, sondern darum, diese von Umweltverbräuchen zu entkoppeln. Gehen wir allerdings davon aus, dass „man sich in die Tasche lügt, wenn man glaubt, man könne die Biodiversitäts- und Klimaprobleme allein mit Technik lösen“¹⁰, treten alternative Ansätze, wie jener der Suffizienz, in den Vordergrund. Statt den gegebenen Bedarf, beispielsweise an Wohnfläche, vom Ressourcenverbrauch zu entkoppeln, zielt diese Strategie darauf ab, den Bedarf selbst zu hinterfragen. Es geht dann beispielsweise nicht mehr nur um energieeffiziente Gebäude oder ökologische Baustoffe, sondern ebenso darum, wie Wohnbedürfnisse mit weniger Wohnfläche pro Kopf erfüllt werden können. Neben technischen Verbesserungen erfordert eine nachhaltige Entwicklung also auch soziale Innovation im Sinn einer grundlegenden, über materielle Optimierung hinausgehenden Neuverhandlung gesellschaftlicher Praktiken.¹¹ Vor diesem Hintergrund rückt der radikale Wandel etablierter Praktiken und Lebensweisen noch stärker in den Fokus der Nachhaltigkeitsdebatte.

Aus theoretischer Sicht lassen sich die angesprochenen Lebensweisen als Konstellationen sozialer Praktiken beschreiben und können an einer praxistheoretischen Perspektive festgemacht werden. Theorien sozialer Praktiken haben eine lange Geschichte und wurden von einer Reihe an Autoren/-innen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen ausformuliert und weiterentwickelt.¹² So unterschiedlich die praxistheoretischen Perspektiven auch sind, gemeinsam ist ihnen die zentrale Stellung sozialer Praktiken. Statt individueller Akteure/-innen oder sozialer Strukturen rücken diese in den Mittelpunkt der Analyse. Eine soziale Praktik kann beschrieben werden als „a routinized type of behaviour which consists of several elements, interconnected to one other: forms of bodily activities, forms of mental activities, ‘things’ and their use, a background knowledge in the form of

¹⁰ Dirk Messner, Präsident des Umweltbundesamtes in Deutschland, zitiert in Gensichen, Uta, *Wir brennen die Kerze von beiden Seiten ab*, in: SCHROT&KORN 10, 2021, S. 94.

¹¹ Zur Rolle sozialer Innovation in der Nachhaltigkeitstransformation siehe Rückert-John, Jana (Hg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*, Wiesbaden 2013.

¹² Für eine weiterführende Auseinandersetzung mit dem Feld der Praxistheorien siehe Kapitel 4.3.

understanding, know-how, states of emotion and motivational knowledge“¹³. In dieser Perspektive, die vielfach auch im Kontext der Nachhaltigkeitsdebatte aufgegriffen wurde, ist der Umgang mit materiellen Dingen ein Element routinemaßiger Verhaltensströme. Der mit diesen Dingen verbundene Umweltverbrauch ist deshalb, wie bereits ausgeführt, als Dimension sozialer Praktiken zu verstehen.

Um die Umweltverbräuche substanziell zu reduzieren, reicht es natürlich nicht, den Blick auf die Veränderung einzelner, isolierter Praktiken zu richten. Der Umgang moderner Gesellschaften mit natürlichen Ressourcen ist schließlich in eine Vielzahl kleinteiliger Praktiken und Routinen eingeschrieben. Die diversen Praktiken können zudem nicht voneinander unabhängig gefasst werden, weil sie auf vielfältige Art und Weise miteinander verwoben sind.¹⁴ Um beim Beispiel der Ernährungspraktiken zu bleiben: natürlich sind diese auch von den Gewohnheiten beim Einkaufen, der Mobilität (kann ich zum Mittagessen nach Hause fahren?), den Arbeitsroutinen (wie lange kann ich Mittagspause machen?), den Routinen in der Kinderbetreuung oder der Freizeitgestaltung abhängig. Vor dem Hintergrund einer radikalen Nachhaltigkeitstransformation geht es deshalb um ganze Lebensweisen, die viele verschiedene, teilweise zusammenhängende Praktiken umfassen. Diese größeren Praxiskonstellationen lassen sie sich als Kulturen fassen, sofern man keinen rein semiotischen Kulturbegriff anlegt, sondern Kultur auch als Praxis versteht¹⁵. Derartige Kulturen formieren sich aus miteinander verwobenen Praktiken und bilden größere sozio-materielle Ordnungen, in die letztlich jener Verbrauch natürlicher Ressourcen eingebettet ist, den es zu reduzieren gilt.¹⁶ Die Nachhaltigkeitstransformation wird vor diesem Hintergrund auch zu einer Frage des kulturellen Wandels.

Nehmen wir die Transformation gesellschaftlicher Praktiken in den Blick, nimmt die materielle Dimension eine doppelte Rolle ein. Sie ist nicht nur für den Ressourcenverbrauch und die Nachhaltigkeit, sondern ebenso für die Ausformung der Praktiken ausschlaggebend. Denn soziale Praktiken sind immer in materielle Arrangements eingebettet, denken wir etwa an technische Infrastrukturen oder auch an natürliche Gegebenheiten wie Klima oder Landschaften. Unsere prakti-

¹³ Reckwitz, Andreas, *Toward a Theory of Social Practices. A Development in Culturalist Theorizing*, in: *European Journal of Social Theory* 5 (2), 2002, S. 249.

¹⁴ Exemplarisch dazu Ozaki, Ritsuko; Shaw, Isabel, *Entangled Practices: Governance, Sustainable Technologies, and Energy Consumption*, in: *Sociology* 48 (3), 2014, S. 590–605.

¹⁵ Hörning, Karl H.; Reuter, Julia, *Doing Culture: Kultur als Praxis*, in: Hörning, Karl H.; Reuter, Julia (Hg.): *Doing Culture*, Bielefeld 2015, S. 9–16.

¹⁶ Pfister, Thomas; Schweighofer, Martin, *Energy Cultures as Sociomaterial Orders of Energy*, in: Gross, Matthias; Davidson, Debra J. (Hg.): *The Oxford Handbook of Energy and Society*, Oxford 2018, S. 223–242.

schen Möglichkeiten hängen also auch davon ab, welche technischen Elemente und Infrastrukturen zur Verfügung stehen. Veränderungen in den materiellen Infrastrukturen stellen deshalb eine wirkmächtige Intervention in bestehende Praktiken dar. Allerdings basieren soziale Praktiken nicht nur auf materiellen Arrangements, sondern greifen zudem auf vielfältige Wissensbestände zurück. Einfach ausgedrückt erfordern sie neben der Hardware auch eine entsprechende Software. Das Softwarepaket umfasst dabei sehr verschiedene Wissensbestände. Betrachten wir exemplarisch noch einmal die Ernährungspraktiken, genauer die Essenzubereitung. Neben den bereits genannten materiellen Elementen (Küchenausstattung, Wasser, Energie oder Lebensmittel) ist zunächst Kontextwissen erforderlich. Wie sieht eine übliche Mahlzeit aus, wann wird sie zubereitet und wie wird sie verspeist? Das Wissen um ein normales Mittagessen ist orts- und zeitabhängig, es ist in Italien anders ausgeprägt als in Deutschland und hat sich, etwa was den Fleischanteil betrifft, über die Jahrzehnte deutlich verändert. Neben derart abstraktem und theoretischem Wissen über Zusammenhänge, Vorstellungen, Kontexte und Hintergründe, bedarf es auch eines Gespürs dafür, welche gängigen Praktiken in einer bestimmten Situation angemessen sind. Auch in der Ausübung der Praktiken selbst wird auf vielfältiges Wissen zugegriffen. Neben methodischem Wissen zu Verfahren und Regeln, im Fall der Essenzubereitung kann man im engeren Wortsinn von Rezeptwissen sprechen, können auch allerlei spezifische Kompetenzen und körperliche Fertigkeiten eine Rolle spielen. Damit sind nicht nur die motorischen Fähigkeiten gemeint, die es braucht, um Zwiebeln zu schneiden oder einen Fisch zu filetieren. Auch ein Gefühl für die richtige Prise Salz, das Zeitempfinden, um Gemüse auf den Punkt zu garen oder ein Gespür für die passende Gewürzmischung gehören dazu. Einiges davon lässt sich in Kochbüchern explizit festhalten, anderes bleibt eine Frage des Fingerspitzengefühls. Neben dem Gespür für die Feinheiten und Nuancen, die eine kontextabhängige Ausgestaltung von Praktiken erst erlauben, stehen Erwartungen und Motivationen im Raum, die sich auf die möglichen Ergebnisse beziehen, die mit den eingesetzten Mitteln erreicht werden sollen. Und natürlich sind mit der Zubereitung und dem Verzehr des Essens auch Gefühle und Emotionen verbunden. Ein Picknick in der ersten Frühlingssonne, ein schnelles Arbeitsessen oder ein Weihnachtsmenü bei Kerzenlicht können mit ganz unterschiedlichen Affekten und Stimmungen verbunden sein. All die genannten Wissensbestände sind nicht immer leicht zu fassen und nicht unbedingt explizit oder einfach in Worten auszudrücken. Darüber hinaus können sie sowohl kognitiv als auch körperlich verortet sein. Ihnen gemein ist das Potenzial, einzelne Prak-

tiken und ganze Lebensweisen zu prägen¹⁷. Praktiken weisen also immer, wenn auch unterschiedlich gewichtet, sowohl eine materielle als auch eine epistemische Dimension auf und markieren damit auch jenen Ort, an dem sich Wissensbestände und materielle Elemente treffen, indem sie gemeinsam in der Umsetzung sozialer Praktiken integriert werden. Während der technischen, materiellen Seite in der Transformationsdebatte viel Aufmerksamkeit geschenkt wird, bleibt die epistemische Dimension oft unterrepräsentiert. Allerdings lohnt es sich gerade vor dem Hintergrund, einen radikalen Wandel in Richtung Nachhaltigkeit anstoßen oder gar steuern zu wollen, auch die vielfältige Wissensbasis sozialer Praktiken in den Blick zu nehmen. Insbesondere die Produktion des Wissens und die Möglichkeiten epistemischer Governance¹⁸ treten damit in den Vordergrund und führen zu der Frage: Wie kann die Nachhaltigkeitstransformation durch die gezielte Neuverhandlung von Wissen forciert und gestaltet werden?

Gemeinhin gilt die Wissenschaft als die Institution schlechthin, die grundlegendes Wissen über gesellschaftliche Herausforderungen und mögliche Lösungen bereitstellt. Gerade in der Debatte um Nachhaltigkeit und Transformation spielt wissenschaftlich-theoretisches Wissen in vielerlei Hinsicht eine zentrale Rolle. Gleichzeitig gibt es innerhalb des Wissenschaftssystems verschiedene Vorstellungen und eine entsprechende Debatte darüber, wie Wissen zu produzieren ist, was als robustes Wissen zählt und welche Akteure/-innen dabei bedeutsam sind¹⁹. Gerade im Kontext nachhaltiger Entwicklung werden unter der Überschrift der Transdisziplinarität alternative Modi der Wissensproduktion diskutiert, die darauf abzielen, Praxispartner/-innen, etwa aus der Zivilgesellschaft, Verwaltung oder Wirtschaft, in die wissenschaftlichen Forschungsvorhaben einzubinden.²⁰ Dabei bringen sich die nicht-wissenschaftlichen Akteure/-innen in den Forschungsprozess ein oder werden selber Gegenstand der Untersuchungen – als eigenständige

¹⁷ Für einen Überblick zur Bedeutung von Wissen in sozialen Praktiken siehe Reckwitz, Andreas, *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), 2003, S. 282–301.

¹⁸ Zu diesem Konzept siehe Alasuutari, Pertti; Qadir, Ali, *Epistemic Governance: An Approach to the Politics of Policy-Making*, in: *European Journal of Cultural and Political Sociology* 1 (1), 2014, S. 67–84.

¹⁹ Zur Debatte um eine transformative Wissenschaft siehe Singer-Brodowski, Mandy; Holst, Jorrit; Goller, Antje, *Transformative Wissenschaft*, in: Schmohl, Tobias; Philipp, Thorsten (Hg.): *Handbuch Transdisziplinäre Didaktik*, Bd. 1, Bielefeld 2021, S. 347–356.

²⁰ Lang, Daniel J.; Wiek, Arnim; Bergmann, Matthias u. a., *Transdisciplinary research in sustainability science: practice, principles, and challenges*, in: *Sustainability Science* 7 (Supplement 1), 2012, S. 25–43.

Wissensproduzenten werden sie hingegen nur selten wahrgenommen.²¹ Wenn wir uns jedoch die Bandbreite relevanter Wissensbestände in Erinnerung rufen (neben theoretischem Wissen etwa implizites Know-how, praktisches Verstehen, Emotionen oder körperlich vermittelte Fertigkeiten) und darüber hinaus bedenken, dass dieses Wissen nicht nur laufend zur Ausübung sozialer Praktiken herangezogen, sondern auch im praktischen Tun reproduziert und potenziell neu verhandelt wird, können und müssen die Praxisakteure/-innen selbst als eigenständige und vollwertige Wissensproduzenten/-innen betrachtet werden. Vor diesem Hintergrund erscheinen soziale Bewegungen und zivilgesellschaftliche Graswurzelinitiativen als besonders vielversprechende Wissensproduzenten/-innen: Kollektive Akteure/-innen, die in ihrem ganz konkreten, praktischen Tun die bestehenden Wissensordnungen in Frage stellen und alternative Wissensbestände hervorbringen.²² Unter anderem im Kontext nachhaltiger Energiesysteme ist die Bedeutung solch alternativer Wissensproduzenten/-innen gut belegt. Ein Blick auf die Entwicklung grüner Energie macht schnell deutlich, dass hier zivilgesellschaftliche Gruppierungen, lokale Initiativen und soziale Bewegungen historisch eine zentrale Rolle eingenommen haben, von der Anti-Atom Bewegung bis hin zu jenen Aktivisten/-innen, die in Eigeninitiative die ersten Windräder errichtet haben²³.

Damit will ich zur initialen Frage nach einem radikalen Wandel etablierter Lebensweisen zurückkommen und die zwei angesprochenen Schwerpunktsetzungen meiner Untersuchung zusammenfassen: Erstens gilt mein besonderes Interesse der Wissensarbeit, also der zielgerichteten Neuverhandlung jener Wissensbestände, die den zu verändernden Praktiken zugrunde liegen. Diese Fokussierung ist der Tatsache geschuldet, dass die Wissensarbeit eine vielversprechende Möglichkeit darstellt, Transformationsprozesse anzustoßen und zielgerichtet zu steuern. Zweitens will ich mich nicht auf die Produktion von theoretischem Wissen konzentrieren, sondern auf alternative Arenen der Wissensproduktion, die außerhalb der Wissenschaft liegen. Dem liegt die Feststellung zugrunde, dass gerade auch

²¹ Siehe Chesters, Graeme S., *Social Movements and the Ethics of Knowledge Production*, in: Gillan, K.; Pickerill, J. (Hg.): *Research Ethics and Social Movements: Scholarship, Activism and Knowledge Production*, Oxford 2014.

²² Zur Bedeutung von aktivistischer und zivilgesellschaftlicher Wissensproduktion siehe Cox, Laurence, *Movements Making Knowledge: A New Wave of Inspiration for Sociology?*, in: *Sociology* 48 (5), 2014, S. 954–971; Hosseini, S. A. Hamed, *Activist Knowledge: Interrogating the Ideational Landscape of Social Movements*, in: *International Journal of Interdisciplinary Social Sciences* 5 (5), 2010, S. 339–358; Jamison, Andrew, *Climate change knowledge and social movement theory*, in: *Wiley Interdisciplinary Reviews: Climate Change* 1 (6), 2010, S. 811–823.

²³ Exemplarisch dazu Toke, David, *Ecological modernisation, social movements and renewable energy*, in: *Environmental Politics* 20 (1), 2011, S. 60–77.

zivilgesellschaftliche Akteure/-innen wichtige Beiträge für einen radikalen Wandel etablierter, alltäglicher Lebensweisen leisten können. Als eigenständige Wissensproduzenten/-innen verstanden stellen sie deshalb einen vielversprechenden Untersuchungsgegenstand dar.

1.2 Ökodörfer als Untersuchungsfeld

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist die Frage, wie ein radikaler Wandel etablierter Lebensweisen gelingen kann. Im Vordergrund steht dabei die Wissensdimension und ihre Bedeutung für die notwendige Transformation. Wie oben ausgeführt, gilt mein Interesse dabei nicht vorrangig der Wissenschaft, sondern alternativen Arenen der Wissensproduktion. Vor diesem Hintergrund habe ich für die empirische Untersuchung meinen Blick auf die Transformations- und Wissensarbeit lokaler Akteure/-innen und Initiativen der Zivilgesellschaft gerichtet. Geradezu idealtypisch für solche lokalen Initiativen, die sich der Suche nach neuen und nachhaltigeren Lebensentwürfen verschrieben haben, sind Ökodörfer und sozial-ökologische, intentionale Gemeinschaften.²⁴

Um die Bedingungen eines radikalen Wandels zu untersuchen, bieten sich Ökodörfer als empirische Untersuchungsfelder aus mehreren Gründen an. Zum einen sind diese Gründe inhaltlicher Natur. Ökodörfer sind Projekte, in denen Menschen bewusst zusammenkommen, um vor Ort, ganz konkret und vor allem gemeinsam an neuen, zukunftsfähigen Lebensmodellen zu arbeiten. Im Zentrum des Experimentierens und Erprobens alternativer Lösungen steht die Transformation etablierter, nicht nachhaltiger Lebensweisen. Die Zielsetzung der Ökodorfbewegung deckt sich somit weitgehend mit meinem Forschungsinteresse. Nun gibt es natürlich noch eine Reihe anderer Initiativen, lokaler Projekte oder Bewegungen, in denen an der Veränderung bestehender Verhältnisse gearbeitet wird. Zu nennen wären hier exemplarisch Transition-Town Initiativen, solidarische Landwirtschaften, Tausch- und Sharingprojekte oder auch die Degrowth-Bewegung. Ein Grund, warum ich mich in diesem Feld auf Ökodörfer konzentriert habe, liegt in der Erwartung einer gewissen Radikalität, auch oder vor allem in der praktischen Umsetzung. Dafür ausschlaggebend ist unter anderem ihr Anspruch nicht nur einzelne Handlungsfelder anzugehen, sondern umfassende und dabei durchaus tiefgrei-

²⁴ An dieser Stelle werden die Begriffe noch synonym verwendet. In den folgenden Kapiteln wird deutlich, dass der Begriff Ökodorf insgesamt den Raum meint, in dem Praktiken gemeinsam realisiert und erprobt werden, während der Gemeinschaftsbegriff auf den sozialen Nahraum und die Beziehungen der Akteure/-innen abzielt.